

wurde, nur des Gefühls der ministeriellen Selbsterhaltung. Aber Offiziere? Da kommt ja gleich die sakrosanfte „Armees-Ohre“ ins Spiel! Und das bisherige Verhalten der Regierung, namentlich auch während der neulichen Beratung des Kriegsbudgets, zeigt eher alles andere als ihre Fähigkeit und ihren Wunsch, mit der „Armees-Ohre“ anzubinden.

Camille Pelletan, der Urheber der parlamentarischen Entschlüsse über die Philipp-Affaire, ließ heute in seinem Vortragsstück der Regierung die Leviten. Er warnt sie in aller Form davor, es noch einmal auf einen ähnlichen Konflikt, wie am letzten Montag, ankommen zu lassen. Er führt ihr unbarbarisch zu Gemüte, daß sie ihm allein ihre Rettung in der Montagsdebatte verdanke. Es ist nun wahr, daß Pelletan auch aus persönlichen Gründen dem Ministerium von Anfang an nicht grün war. Wie einige andere „ministerfähige“ Linksradikale, hat es ihn arg verschauvelt, daß Waldeck-Roussieu, der sogar einem Sozialisten ein Portefeuille anbot, ihn, einen „sozialistischen Radikalen“, der mehrfach öffentlich sich gegen den Kollektivismus ausgesprochen, verkannt hat. Ebenso wahr aber ist es, daß die Regierung, wie Pelletan sagt, ihrer Mehrheit, ihren politischen Hauptstützen zu viel Arges zuzunute, indem sie sie zwingt, aus allgemein-politischen Rücksichten gar manche schwere Einzelfehler gutzuheißen.

Die Regierung mag sich das geirrt sein lassen, trotzdem die linksradikale Kammergruppe indirekt Pelletan desavouierte, indem sie nach der Montagsitzung dem Ministerpräsidenten durch eine offizielle Delegation versicherte, nach wie vor die Regierung unterstützen zu wollen.

Deutsches Reich.

Parlamentsbriefe.

Aus dem Reichstage.

B. Berlin, 9. März. Die Beratung des Fleischschaugefetzes ist in eine neue Phase eingetreten. In den obersten Regierungen müssen sich Einflüsse bemerkbar gemacht haben, die der Regierung die Zunge gelöst haben. Die Handelskammern, die einflussreichen großen Rheder haben gegen die Kommissionsbeschlüsse mobil gemacht, und so hat die Regierung heute endlich Farbe bekant. Graf Posadowsky wand sich wie ein Mal an der Angelschnur, aber er sagte doch schließlich nein zu dem Versuch der agrarischen Mehrheit, den veterinärpolitischen Ausgangspunkt der ursprünglichen Regierungsvorlage zu verlassen und zum reinen Protektionismus und Prohibitivismus überzugehen. März und Mayer fiel die Erklärung des Reichskanzlers gegen die Kommissionsbeschlüsse aus.

Die Redner aus dem Hause hatten es heute schwer, sich Gehör zu verschaffen. Die agrarische Majorität, die in dichten Haufen zusammenfaß, war höchst ungeduldig und ungebärdig. Sie lärmte bei den Reden der Abg. Paschke von der freisinnigen Vereinigung und Fischel von der freisinnigen Volkspartei. Als dieser Redner den Geschäftspatriotismus der Agrarier geißelte und die Vorlage, wie sie aus den Händen der Kommission hervorgegangen ist, eine agrarische Liebesgabe nannte, konnte die Entrüstung der Bündler keine Grenzen mehr. Den Nordbayer Steinhauser ließen sie überhaupt kaum zu Worte kommen. Von seinen Ausführungen ging im Lärm der Reden für die Journalistentribüne so ziemlich alles verloren.

Ruhig angehört wurde nur der Bündler Oberster Graf Kautz; der Deutschland durch das Beispiel des schutzzöllnerischen Frankreich zum wirtschaftlichen Kampfe gegen Amerika scharf zu machen suchte. Während dieser Rede meldete sich Graf Posadowsky zum Wort. Laute Aha begrüßten den Entschluß des Ministers, das hygienische Schweigen zu brechen. Graf Posadowskys Ausführungen waren der wunderbarste Eierkuch, den man im Hause je gesehen. Die Rede schwankte zwischen einerseits und andererseits, bald kaiserte die Rechte und bald die Linke Weisfall. Wenn er von den graufigen Mischungen in amerikanischen Wärsen sprach, dann rief die Rechte Bravo, nannte er es aber bedenklich, ein hygienisches Gesetz zu prohibitiven Maßregeln zu benutzen, dann stimmte ihm die Linke zu. Den Konservativen ging er mit heißen Liebeserklärungen um den Bart. Er nannte sie in den bösen Zeiten des Radikalismus den wertvollsten Anker für die Liberalen, die sonst von den Radikalen längst verschlungen worden wären. Er rollte die ländliche Arbeiterfrage auf und bezichnete es als notwendig, den Abzug der ländlichen Arbeiter aus Ostelbien und die Polonisierung der Ostprovinzen zu verhindern. Den Sped der kommenden Handelsverträge hielt er den Agrariern unter die Nase und warnte sie, sich mit der Industrie zu überwerfen und die Politik der Sammlung zu vereiteln. Er hat sie, sich doch noch für ein paar Jahre in Verduld zu lassen und die Wünsche,

die sie in den Kommissionsbeschlüssen niedergelegt hätten, bis dahin zu verlagern.

Seine Worte machten auf die Agrarier zwar stellenweise Eindruck, schließlich aber erklärte doch der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, Herr v. Wangenheim, daß seine Vorschläge unannehmbar seien. Gegen die Kommissionsbeschlüsse wendete sich in scharfer Rede der Vertreter des hamburgischen Senats Dr. Burckhardt. Der Reichskanzler beschränkte sich auf die kurze Erklärung, daß er gegen die Kommissionsbeschlüsse sei. Einen wunderbaren Anblick boten wieder die Nationalliberalen. Sie sind diesmal der Abwechslung halber in drei Gruppen zerfallen. Die erste Gruppe verweist die Kommissionsbeschlüsse und steht auf dem Boden der ursprünglichen Regierungsvorlage. Die zweite Gruppe verweist die ursprüngliche Regierungsvorlage und steht auf dem Boden der Kommissionsvorlage. Die dritte Gruppe endlich ist unter Führung des Herrn Paasche sowohl für das eine wie für das andere. In der zweiten Lesung will sie nämlich für die Kommissionsbeschlüsse stimmen, für die dritte Lesung aber behält sie sich den Umfall vor. Sie rechnet darauf, daß die Regierung sich mit den Agrariern doch noch verständigen werde. Herr Paasche suchte in seiner Rede alle drei Standpunkte begreiflich zu machen. Die übrigen Parteien hatten ihre helle Freude daran. — Nach seiner Rede wurde ein von der Rechten gestellter Schlußantrag in namentlicher Abstimmung angenommen. Die Junker heulten, als Genosse Singer den Antrag auf namentliche Abstimmung über den Schlußantrag stellte, der unserem Genossen Baudert das Wort abschneid. Aber das nützte nichts; um die namentliche Abstimmung kamen die Herren nicht herum. Allzu bequem sollte ihnen das Vergnügen, einen Beutegug auf Kosten des arbeitenden Volkes zu unternehmen, nicht gemacht werden. Auch über die entscheidenden Paragraphen fand namentliche Abstimmung statt. Das Resultat war, daß die agrarische Mehrheit unerschütterlich blieb und die Kommissionsbeschlüsse durchsetzte. Was wird die Regierung nun thun? Wird sie fest bleiben? Oder wird sie bis zur dritten Lesung einen Kompromiß mit den Agrariern schließen, bei dem das Volk der verlierende Teil ist? Das hängt von der Stärke der Einflüsse ab, die sich, wie schon oben erwähnt, in höheren Regionen geltend gemacht haben oder sich noch geltend machen werden.

Aus dem preussischen Landtage.

H. Berlin, 9. März. Das Abgeordnetenhaus hat heute eine weitere Anzahl von Kapiteln des Kultusetats in zweiter Lesung beraten, wobei von den verschiedensten Seiten mehr oder minder belanglose Fragen angefnitten wurden. Das größte Interesse beanspruchte die Erörterung des Falles Weingart, jenes evangelischen Pfarrers aus Osabrück, der, weil er nicht auf dem offiziellen Bekenntnis der Landeskirche steht und die leibliche Auferstehung Christi geleugnet hat, von den kirchlichen Behörden seines Amtes entsetzt wurde. An der Debatte über diesen Fall beteiligten sich u. a. die Abg. Birchow und Dr. Varth von den Freisinnigen, Hackenberg von den Nationalliberalen und der konservative Pastor Schall. Letzterer billigte, im Gegensatz zu seinem Amtsbruder Hackenberg, das Verfahren der Kirchenbehörde, und auch Kultusminister Studt stellte sich auf den Standpunkt der Dunkelkammer. Charakteristisch ist übrigens der Eifer, mit dem die Nationalliberalen sich heute ins Zeug legten, während sie gestern zu dem doch viel schwereren Fall Kroons kein Wort zu sagen wußten. Morgen wird die Beratung des Kultusetats beim Kapitel Universitäten fortgesetzt.

Zum Fleischschaugefetz.

In den oberen Regionen ist unersichtlich Unsicherheit entstanden in Bezug auf das Fleischschaugefetz. Herr von Wedell-Biesdorf ist zwar kein verantwortlicher Minister, aber Hausminister. Ihm war es gelungen, die Regierung zur Kapitulation vor den Agrariern zu bewegen mit der Vorstellung, daß sonst die Stotenvorlage verloren sei. Nun kamen aber aus den Hausstädten und sonsther dieselben Herrschaften, die noch vor kurzem für die Stotenvorlage sich mächtig ins Zeug gelegt hatten, angereist und wurden an denselben Stellen vorfellig. Infolgedessen entstanden die vom Grafen Posadowsky in seiner gestrigen Reichstagsrede erwähnten „allerhöchsten Bedenken“. Fürst Hohentlohe hatte am Donnerstag dem Berichterstatter Abg. Herold privatim erklärt, das Einfuhrverbot finde nicht seine Zustimmung. Auch am Freitag erklärte er sich gegen die Kommissionsbeschlüsse. Daß der Kanzler oder die Minister aus ihrem Votum eine Kabinettsfrage machen würden, nimmt nun niemand an. Möglich, daß man nun der Bedeutung Paasches folgt und zwischen der zweiten und dritten

Lesung noch zu vermitteln sucht nach den einzelnen Fleischsorten. Aber wie?

Die Nationalliberalen gehen in Sachen des Fleischschaugefetzes nicht in zweifacher, sondern in dreifacher Richtung auseinander: 1. für das Verbot; 2. gegen das Verbot; 3. halb für, halb gegen das Verbot, je nach der Fleischsorte. So wird es sich auch für die Nationalliberalen schiden.

Der deutsche Landwirtschaftsrat hat sich am Freitag in seiner Schlußberatung mit dem Fleischschaugefetz beschäftigt. Von welchem Geiste die Versammlung befeelt war, ergibt sich aus den Ausführungen des Referenten, Landesökonomierat Winkelmann-Köbbing, der den Einwand, daß das Fleischschaugefetz die Industriearbeiter schädigen werde, als eine große Thorheit bezeichnete und behauptete, an dem Fleischschaugefetz hätte nur eine Handvoll Hamburger Importeure Interesse. Landrat a. D. Graf Ranyan erklärte: Gebe Gott, daß der Reichstag dem Gesetzentwurf seine Zustimmung geben und die deutsche Reichsregierung diesem Beschlusse beitreten möge, damit die feste Säule, auf der Thron und Altar ruht, und die bereits etwas geborsten ist, nicht noch weitere Risse erhält. Rittergutsbesitzer Wien aus Friedrichshagen in Westfalen warnte die Regierung, wenn das Fleischschaugefetz abgesehnt werden sollte, dann würde die bereits vorhandene Mißstimmung der ländlichen Bevölkerung sich in einer Weise steigern, daß diese feindliche Strömung nicht mehr einzudämmen wäre u. c.

Na also! Kein Kreuzer, keine Schweizer! Das patentierte monarchische Gefühl der „etwas geborstenen“ Stützen von Thron und Altar verträgt sich firtrefflich mit der trumben Landsknechtsmoral.

Der Kölnischen Zeitung wird aus Berlin vom 9. März offiziell gemeldet: Gegenüber den Behauptungen, daß die Reichsregierung sich entschlossen habe, den in den agrarischen Kommissionsbeschlüssen enthaltenen positiven Anforderungen nachzugeben, können wir versichern, daß die maßgebenden Kreise der Reichsregierung von der Unannehmbarkeit der extremen agrarischen Ansprüche überzeugt sind und daß diese Kommissionsbeschlüsse niemals Gesetz werden können. Sehr gut! Für starke Regierungen ist aber nichts unmöglich, am allerwenigsten ein mutiges Zurückweichen.

Berlin, 10. März. Der Bundesrat hält am kommenden Montag eine besondere Sitzung ab zur Erörterung der Deckungsfrage bei der Stotenvorlage. Die leitenden Minister der Einzelstaaten werden dazu in Berlin eintreffen. — Den Kopf wird sich niemand zerbrechen. —

Der unge Miquel. Miquels Ausführungen in der Tischrede auf dem Festmahle des Deutschen Landwirtschaftsrats waren, wie die Deutsche Tagesztg. sich ausorcht, „so klug, daß sie nach keiner Richtung hin erwähnenswert sind.“ —

Die große Protestversammlung gegen die lox Heuze, die gestern abend in der Philharmonie stattfinden sollte, mußte wegen gewaltigen Andranges ausfallen. —

Im Feenpalaste wurde gestern abend eine Protestversammlung von etwa 3500 Handelsangestellten gegen die Warenhaussteuer abgehalten. Nachdem eine Resolution angenommen worden war, die die Steuer als eine schwere Schädigung der Interessen der Angestellten erklärt und nachdem auch der Landtagsabgeordnete Dr. Varth von der freisinnigen Vereinigung gesprochen hatte, entstand ein furchtbarer Tumult und eine Prügelei, infolgedessen die Versammlung polizeilich aufgelöst wurde.

Heber deutsche Lieferungen für die englische Lyddit-Fabrikation berichtet der Morning Leader. Nach seinen Informationen wird in dieser Woche noch eine Ladung von 20000 Kilogramm Pikrinsäure von Deutschland in Tees Mouth eintreffen. Die Pikrinsäure wird in den Docks von Middlesbrough auf die North Eastern Railway ungeladen werden und geht dann nach den bekannten Armstrong Werken in Elswick on Tyne, um zu Lyddit verarbeitet zu werden. Sobald die Pikrinsäure an der Teemündung eintrifft, wird sie von den Beamten der englischen War Office übernommen.

Es ist dies bereits die zweite Sendung Pikrinsäure, die in den letzten drei Wochen von Deutschland nach Newcastle verschifft wurde. Welche deutsche Firma es ist, die den Engländern das notwendige Material zur Herstellung von Lyddit liefert, kann der Morning Leader nicht angeben. Das wäre gewiß das interessanteste an der Sache, hätte

Deinetwillen gethan hat . . . und wenn Du es auch nur so bildlich meinst . . . aber es geht ja nicht.“

„Ich bin noch jung, Tante, und verlange nach Glück. Und es giebt nur ein Glück für mich, nur eins, nur eins, nur bei ihm! Liebste beste Tante, ich schwöre Dir, es ist immer rein gewesen zwischen uns, und er weiß nicht, wie ich ihn liebe. Dir aber sage ich's, ich habe ihn unaussprechlich lieb.“

Marianne war aufgejprungen, umschlang das alte Fräulein und schloßte wie ein Kind auf ihrer Schulter.

Die Tante streichelte mit beiden Händen den lieben Kopf und murmelte unverständliche Worte und zwinkerte dazu mit den großen Augen. Ihr wurde, wie sie ganz vergessen hatte, daß einem Menschen werden kann. Vor mehr als vierzig Jahren . . . und langsam traten Thränen in ihre Augen; dann kamen sie reichlicher und endlich stieß es die gelben Wangen herunter, und die Stifstante weinte seelenvergüht auf das blonde Haupt ihrer Nichte hinunter. Eine lange Weile konnte sie nicht sprechen und auch nicht sehen. Dann holte sie das Taschentuch, wischte sich das ganze alte Gesicht, trocknete Mariannens Blondhaar und begann:

„Das ist wunderschön. Das ist wirklich . . .“

Die Stifstante atmete schwer; dann sagte sie leise:

„Sieh, mein liebes Kind. Es ist lange, lange her. Im tollen Jahr war's, wie sie's nennen. Jetzt weiß ich nicht, war es 49 oder 43 oder 50. Ein wunderschönes Frühjahr war, das weiß ich noch. Wir haben uns leidenschaftlich lieb gehabt. Laß mich nicht aus. Ich altes Weib. Es war das Jahr, in dem die Welt unterzugehen schien. Der König und der Adel und alles zusammenbrechen sollte. Und da hab ich ihn geküßt.“

Die Tante schrie auf, selig und unglücklich wie ein achtzehnjähriges Mädchen. Ihre Finger wählten krampfhaft in Mariannens Haar.

Die kannte als eine Familientradition die Geschichte des armen alten Mädchens. Aus der Rheinpfalz war er. Auch ein Jurist. Reicher Leute Kind.

„Ja, ja, da ist denn mein Vater gekommen und ein Onkel, Ossendorffs, Ossendorffs, die ganze Familie Ossendorff, und ich habe mich bereden lassen, weil mir das ganze höher stand als ich, weil ich mich zur Familie bekannte. Und habe ihm . . . meinen letzten Brief habe ich ihm geschrieben . . . Dann haben sie ihn umgebracht, auch im Duell, die Ossendorffs. Und ich sage Dir, trotzdem bin ich stolz . . .“

Marianne liebte die harten Hände des alten Fräuleins; hob ihren Kopf und unterbrach sie.

„Tante, einen Augenblick! Wenn er, Dein Geliebter . . .“

„Ach, Anna Maria! Wie kannst Du . . .“

„Was war er denn? Wenn er Kraft gezeigt und einige Ossendorffs umgebracht hätte, statt sich töten zu lassen, wärest Du nicht glücklich geworden?“

Wie ein fragendes Kind blickte Frau von Ossendorff zur Tante auf.

Die benezte ein paarmal ihre vertrockneten Lippen, und wie ein Schimmer vergangener Schönheit und Liebe glänzte es flüchtig aus ihren Augen. Fest hielt sie die Hände Mariannens, lange und ernsthaft. Dann sagte sie:

„Nein. Viele Nächte lang habe ich so gerufen und mit der Vorstellung so gehadert. Jetzt aber sage ich Dir: nein.“

Ruhig stand Marianne auf.

„Dann wollen wir nicht weiter darüber sprechen. Dann bin ich anders als Du. Und noch eins. Ich weiß noch nicht, was geschähen wird. Vielleicht werde ich thun müssen nach Deinem Willen! Wenn er es will. Was immer aber sein Wille ist, die Ossendorffs, alle, von Köln bis Strassburg, sie werden nicht mitsprechen dürfen. Ich habe keine Familie über mir. Ich bin selbst eine Ossendorff, ich fange doch an, es zu fühlen.“

„Und Du glaubst wirklich, ich hätte . . . Nein, Anno Maria, damals war man noch nicht so . . .“

Die Tante ging eilig hinaus und kam erst nach einer Viertelstunde zurück. Die weißen Scheitel waren wieder geglättet, die Augen glanzlos, das graue Kleid in Ordnung.

Marianne hatte am Schreibtisch ein Telegramm aufgesetzt. An Frau Krieger. Das Mädchen konnte die Depeche wohl besorgen?

„Natürlich, mein liebes Kind. Sie ist darin sehr zuverlässig. Sie besorgt die Telegramme immer. Frau Krieger erhält Deine Nachricht vielleicht schon in einer Stunde. Du telegraphierst oit?“

Neugierig nahm die Tante das Blatt in die Hand, wunderte sich, daß es so einfach sei, ein Telegramm aufzusetzen.

„Das ist das schwere an den Telegrammen, diese Kürze. Deshalb sind sie auch nicht vornehm. Das ist wie mit der Eisenbahn, die ist auch nicht vornehm.“

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Gute Ausrede. A: „Ihr Mann ist Abgeordneter? Ich habe noch nie von ihm gehört!“ — Frau: „Ja, ich hab' ihn verboten, zu reden!“ (Fliegende Blätter.)